

MICHAEL GRANT

GONE



A N G S T

Ravensburger Buchverlag

Wasser benötigte, eine Plastikdose mit einer gekochten, noch fast vollständigen Taube, ein Bund wilder Zwiebeln, ein Bleistift und Papier, drei Bücher, Schutzhandschuhe, ein Päckchen Gras und eine kleine Pfeife, Nähzeug, zwei Feuerzeuge und eine Reserveflasche. Zudem steckte in ihrem Rucksack noch ein Beutel mit Pflastern, einer nahezu leeren Tube Wundsalbe und einem Streifen Paracetamol sowie mehreren Tampons.

Astrid Ellison hatte sich verändert.

Ihre blonden Haare waren kurz, seit sie sie mit dem Messer und ohne Spiegel einfach abgesäubelt hatte. Ihr Gesicht war braun gebrannt. Sie hatte Schwielen an den Händen und unzählige dünne Narben von den Schnitten, die sie sich beim Aufbrechen der

Muscheln zugezogen hatte. Ein Fingernagel fehlte. Er hatte daran glauben müssen, als sie auf einem Steilhang ausrutschte und abgestürzt wäre, wenn sie sich nicht verzweifelt an den Felsen festgekrallt hätte.

Astrid nahm den Rucksack von den Schultern, lockerte die Zugschnur und holte ein Paar Schutzhandschuhe heraus.

Sie stand vor einem Brombeerstrauch und suchte ihn nach Beeren ab. Sie wollte nur die prallen, ausgereiften Früchte pflücken. Das war ihr Brombeerstrauch, der einzige weit und breit, und sie war wild entschlossen, ihre Gier im Zaum zu halten.

Als sie die dornigen Zweige vorsichtig auseinanderschoob, fing ihr Magen an zu knurren. Dennoch sammelte sie nur eine Handvoll Beeren, ihre Nachspeise für später.

Astrid hatte sich an den nördlichen Rand der FAYZ zurückgezogen, auf eine Anhöhe, die zum Stefano Rey Nationalpark gehörte und sich in der Nähe der Barriere befand. Hier wuchsen die Bäume – Mammutbäume, Schwarzeichen, Zitterpappeln und Eschen – besonders hoch. Durch manche von ihnen ging die Barriere glatt hindurch. Astrid fragte sich beim Anblick der Äste, die durch die Wand zu stechen schienen, ob sie auf der anderen Seite herausragten.

Im Moment war sie auf dem Rückweg zur Küste und hatte noch einen halben Kilometer vor sich. Die Felsen am Ufer versorgten sie mit Austern, Venusmuscheln, Miesmuscheln und kleinen Krabben.

Astrid war fast immer hungrig, aber nicht am Verhungern.

Um ihre Wasservorräte machte sie sich viel mehr Sorgen. Beim Haus des Rangers gab es zwar einen Tank und sie hatte auch einen kleinen Bach mit sauberem Trinkwasser entdeckt, der sich aus einem unterirdischen Grundwasserreservoir speisen musste, doch beide lagen weit weg von ihrem Lagerplatz. Und da Wasser schwer war, musste sie auf jeden Tropfen achten ...

Ein Geräusch ließ Astrid zusammenfahren. Sie ging in die Hocke, schwang ihre Schrotflinte von der Schulter, legte sie an und nahm ihre Umgebung ins Visier – das alles in einer einzigen, geübten Bewegung.

Sie spitzte die Ohren. Zuerst hörte sie nur das Dröhnen ihres eigenen Herzschlags und musste mehrmals tief durchatmen, um sich ein wenig zu beruhigen. Dann blickte sie sich

langsam um, wandte den Oberkörper von links nach rechts, während sie weiter gebannt lauschte.

Nichts.

Doch! Da war es wieder!

Das Rascheln von trockenem Laub auf feuchter Erde. Was immer da durchs Unterholz schlich, konnte nicht schwer sein. Leichter als Drake. Und auch leichter als ein Kojote.

Astrid atmete auf. Ihre Schultern waren verkrampft. Um sie zu entspannen, ließ sie sie vor- und zurückrollen.

Etwas Kleines huschte davon. Wahrscheinlich eine Beutelratte oder ein Stinktier.

Jedenfalls nicht Drake, das Monster mit dem Schlangenheim. Der sadistische